

Wie kann Gott Böses geschehen lassen? Hiob 14,1-6 (Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres; IV)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, ²geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. ³Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, daß du mich vor dir ins Gericht ziehst. ⁴Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! ⁵Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: ⁶so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Zur Einführung

Diese Verse stammen aus dem Munde Hiobs. Es ist ja bekannt, daß Hiob tiefstes Leid erfuhr. Er verlor an einem Tag seinen Besitz und seine zehn Kinder, danach auch noch seine Gesundheit, so daß ihn schmerzende Geschwüre überall auf seinem Körper quälten. Überdies kam seine Frau zu ihm und sagte: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb!“ Doch Hiob entgegnete ihr: „Du redest, wie die törichtesten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Bei alledem blieb er ein gottesfürchtiger Mann.

Doch Hiob klagt über sein Leid. Er ist der festen Überzeugung, daß er nichts Unrechtes getan hat, sondern ohne Tadel vor Gott gelebt hat. Darum wünschte er sich, von Gott in Ruhe gelassen zu werden. Er empfindet, daß Gott ihm nachstellt, ihn in einem Netz einfängt und seinen Weg versperrt, so daß er nicht mehr weiter kann. Der Schmerz war so groß, daß seine drei Freunde, die ihn besuchten, eine Woche lang einfach nichts zu sagen vermochten, sondern schweigend am Leid Hiobs Anteil nahmen. Hiob aber begann, nach dem Sinn seines Lebens zu fragen: „Warum bin ich nicht gestorben bei meiner Geburt? Warum bin ich nicht umgekommen, als ich aus dem Mutterleib kam? Warum hat man mich auf den Schoß genommen? Warum bin ich an den Brüsten gesäugt? Dann läge ich da und wäre still, dann schliefte ich und hätte Ruhe. ... Warum gibt Gott das Licht dem Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen – die auf den Tod warten, und er kommt nicht, und nach ihm suchen mehr als nach Schätzen, die sich sehr freuten und fröhlich wären, wenn sie ein Grab bekämen –, dem Mann, dessen Weg verborgen ist, dem Gott den Pfad ringsum verzäunt hat?“ – so lesen wir in Hiob 3.

Wir sehen hier die Depression, die Hiob überkam. Er mußte leben, aber alles an seinem Leben war auf einmal böse. Hatte er bis dahin in Gottesfurcht und unter dem sichtbaren Segen Gottes gelebt, so schien es nun, als hätte sich Gott total gegen ihn gestellt. Er hatte alles verloren, was er hatte. Es gab für ihn keine Perspektive in Richtung einer positiven Wendung seines Schicksals. Es gab keine Hoffnung auf Genesung. Weil ihm alles genommen worden war, war auch die Frage wieder offen, ob es sich überhaupt lohnte, zu arbeiten, wenn Gott ihm den Lohn seiner Arbeit nicht ließ. Am schlimmsten aber war die Frage, ob es sich überhaupt lohnte, Gott zu fürchten, wenn er solches Unglück über ihn kommen ließ. Ganz wesentliche, existentielle Fragen, die über Jahre hinweg beantwortet erschienen, waren mit einem Schlag wieder offen und die bisherigen Antworten ganz wertlos. Große Teile seines bisherigen Verständnisses von Gott und der Welt waren innerhalb weniger Stunden zusammengebrochen. Hiob war äußerlich und innerlich ein armer Mann. Was lernen wir aus dem Erleben und den Worten Hiobs?

1. Gott erinnert uns an die Nichtigkeit unseres Lebens

Hiob erinnert zunächst an die Vergänglichkeit aller Menschen. Er bewertet damit das Leben des Menschen generell: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.“

Diese Einsicht findet sich auch an vielen anderen Stellen der Schrift. Mose bekennt: Ps 90 „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sproßt, das am Morgen blüht und sproßt und des Abends welkt und verdorrt. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinmüssen. Denn unsre Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.“ Auch Jesaja bestätigt: „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk!“ (Jes 40,6-7). Wir mögen die 70 oder 80 Jahre unseres Lebens als lang und manchmal sogar als langweilig empfinden. Doch im Vergleich mit dem Ganzen der Weltgeschichte ist das Leben eine kurze Spanne, und im Vergleich mit Gott, der ewig lebt, ist es wirklich nur wie ein flüchtiger Schatten.

Dies einzusehen, ist die Bitte David in Ps 39: „»HERR, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind eine Handbreit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schatten und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es einbringen wird.« Nun, Herr, wessen soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Errette mich aus aller meiner Sünde und laß mich nicht den Narren zum Spott werden.“

Es ist geradezu eine Existenzbedingung des gefallen Menschen, vergänglich und verwelklich wie eine Blume zu sein: Schönheit – ja, aber sie vergeht. Die Bibel sieht diesen Sachverhalt in großer Nüchternheit und will, daß auch wir ihn zur Kenntnis nehmen und unser Leben darauf einstellen.

Die Vergänglichkeit unseres Lebens empfinden wir schlußendlich alle, denn die Zeit unseres Lebens läuft unerbittlich ab. Zwar ist man, wenn man jung ist, noch voller Optimismus und denkt, man habe das Leben noch vor sich. Doch wenn einmal die berufliche Arbeit Routine gewonnen hat, laufen die Jahre ab wie am Fließband. Unaufhaltsam stellen sich die ersten Alterserscheinungen ein. Die Fitneß nimmt ab und die Gebrechen nehmen zu.

Dabei stehen alle Menschen unter der Sünde, wie Hiob bekennt: „Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!“ Damit ist klar: Es ist nun mal so, daß die Menschen alle unrein sind und Sünder. Es kann kein Mensch vor Gott gerecht sein. Die Menschheit ist von A bis Z verderbt. David sagt in Ps 14 „Aber sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben; da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“ Damit steht fest, daß vor Gott alle Menschen Sünder sind und den Zorn Gottes verdienen.

Wenn es denn so ist, daß alles menschliche Leben unter dem Gericht Gottes steht, wenn die Tage eines Menschen vor Gott und von Gott alle bestimmt und gezählt sind, dann könnte doch Gott die Menschen eigentlich in Ruhe lassen. Hiob sagt: „Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann, so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“ Hiob gebraucht hier wie an einer früheren Stelle das Bild des Tagelöhners. Ein Mensch könnte so in seiner Kleinheit und Ver-

gänglichkeit sein Leben bestreiten wie ein Tagelöhner den Tag. Tagsüber die Tretmühle, abends den Lohn. Das wär's dann gewesen, das arme vergängliche Leben in dieser Welt.

Hiob jedoch findet auch in der Tretmühle des Tagelöhners keine Ruhe. Er fragt in Kap. 7: „Muß nicht der Mensch immer im Dienst stehen auf Erden, und sind seine Tage nicht wie die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnt nach dem Schatten und ein Tagelöhner auf seinen Lohn wartet, so hab ich wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet, und viele elende Nächte sind mir geworden.“ Damit ist klar: Er muß mit ansehen, wie er umsonst gearbeitet hat, wie er um den Lohn seiner Arbeit gebracht wird. Die Ruhe des Tagelöhners, das zwar harte, aber berechenbare Los ist ihm nicht gegeben.

2. Gott nimmt am Leben der Menschen teil

Offensichtlich ist es Gott nicht genug, einen Menschen dem bloßen Los des Tagelöhners zu überlassen. Gott geht manchmal mit einem Menschen spezifische Wege, die er so mit anderen Menschen nicht geht. Das wird bei Hiob daran deutlich, daß den Leiden Hiobs zwei Gespräche zwischen Gott und dem Satan vorausgehen, von denen Hiob freilich nichts wußte. Er erlebt sein Geschick ganz aus menschlicher, diesseitiger Sicht. Er weiß nicht, daß sein böses Ergehen ein Test ist. Die Testfragen lauten: Wird Hiob an Gott festhalten? Wird er den Glauben an Gott wahren? Wird er in seinem Leid sein Vertrauen immer noch auf Gott setzen? Oder wird er diese seine Hoffnung aufgeben und Gott absagen.

Immerhin hat Hiob das irdische Wohlergehen nicht als höchstes Gut veranschlagt. Als ihn die Verlustbotschaften erreicht hatten, war seine Reaktion: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“ Seiner Frau antwortete er: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Hier zeigt sich, wie sehr die Einsicht in die Souveränität Gottes sein Bewußtsein band.

Wohl gerade weil er an die Souveränität Gottes glaubte, konnte er das, was ihm geschah, doch nicht verstehen. Das stand jenseits aller Berechenbarkeit. Hier hätte er an Gott irre werden können. Darum seine Klage, seine offene Frage: „Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, daß du mich vor dir ins Gericht ziehst.“ Es ist für ihn vollkommen unverständlich, warum Gott ihn, den Frommen, den Gläubigen und Gottesfürchtigen, so sehr plagt. Das erfahren wir aus vielen anderen Stellen im Hiobbuch. Offensichtlich reicht es Gott nicht, einen Menschen bloß der Vergänglichkeit zu unterwerfen. Nein, er muß noch eins draufsetzen und ihn mit abgründiger existentieller Not, mit Verlust der Lebensgrundlage und der Lebenskraft plagen. Wir sahen schon in der Einleitung, wie Hiob den Tag seiner Geburt verfluchte. Angesichts all der Schmerzen und des Leides, dem er keinerlei Sinn abgewinnen konnte, blieb ihm nur ein unzweideutiges Nein zu seinem Leben. Doch er legte deshalb nicht Hand an sich, sondern nahm den furchtbaren Konflikt auf und litt geduldig, so wie Gott es lenkte.

Wir müssen dabei sehen, daß Gott auch mit dem Bösen, das er zuläßt, ein Ziel verfolgt. Seine Wege sind nicht sinnlos, auch wenn sie sinnlos und vielleicht zutiefst abgründig und widersinnig erscheinen. So ist auch das Ergehen Hiobs ein Offenbarung Gottes. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes schmerzlich. Aber sie hat doch ein gutes Ende. Am Ende des Hiobbuches sehen wir, wie Hiob vor Gott schweigt. Er erkennt, daß er mit Gott nicht rechtes kann. Er erkennt auch, daß Gott viel größer ist. Er lernt, daß die Gedanken Gottes höher sind als die Logik der Menschen. Er lernt Gott in seiner Souveränität kennen. Wie wir in Hiob 38-42 lesen, führt Gott ihm seine Herrlichkeit vor Augen. In dieser ist Gott keinem seiner Knechte verpflichtet. Er ist ihnen aber gnädig. Er vergibt ihre Sünden, ohne daß sie es mit ihrer Gottesfurcht verdienen. Darum konnte Hiob

am Ende bekennen: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen. Aber nun hat mein Auge dich gesehen.“

So machte Gott wahr, was Paulus im Römerbrief ausgesprochen hat, nämlich daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Ja, Gott überläßt gerade seine Kinder nicht dem normalen Lauf der Welt. An ihrem Leben nimmt er besonders Anteil. Welchen er liebt, den züchtigt er, und er tut es, damit dieser Mensch ihn erkenne und in seinem Glauben gewiß werde.

Schließlich hat Gott alle Dinge so in seiner Hand, daß er auch ein böses Schicksal wenden kann. Wir lesen in Hiob 42: „Und der HERR wandte das Geschick Hiobs, als er für seine Freunde Fürbitte tat. Und der HERR gab Hiob doppelt so viel, wie er gehabt hatte. Und es kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle, die ihn früher gekannt hatten, und aßen mit ihm in seinem Hause und sprachen ihm zu und trösteten ihn über alles Unglück, das der HERR über ihn hatte kommen lassen. Und ein jeder gab ihm ein Goldstück und einen goldenen Ring.“

3. Gott erlöst uns von allem Bösen

Mit der Wende in seinem Schicksal war auch für Hiob wieder klar: Gott vermag von allem Bösen zu erlösen. Er kann und will seine Kinder nicht dem Bösen überlassen. Doch war die Wendung in Hiobs Schicksal nur eine irdische. Er lebte danach zwar noch viele Jahre und sah mehrere Generationen seiner Nachkommen, doch schlußendlich starb er doch. Darum wollen wir im dritten Teil unserer Predigt uns darauf besinnen, daß Gott uns auch vom Tode erlöst.

Hiob erfuhr die Erlösung vom Bösen nur im Ansatz. Gott wandte sein irdisches Geschick. Das war freilich schon eine große Sache. Alles, was Gott Hiob danach zukommen ließ, machte Hiob zu einem noch angeseheneren Mann als vorher. So ist auch das Ergehen Hiobs ein Beispiel dafür, wie Gott mit uns Menschen umgeht: „Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse“ – so formuliert es Hanna, die Mutter Samuels, in ihrem Dankgebet.

Doch alles, was Menschen an Leid erfahren können, reicht nicht aus, um die Schuldfrage wirklich zu lösen und die Sünde eines Menschen zu sühnen. Mit allem Leiden, das wir erleben, deutet Gott nur an, daß wir todeswürdige Menschen sind. Den Tod als Gericht über unsere Sünden hat Gott einen anderen erleiden lassen: Seinen Sohn Jesus Christus. Und in seiner Auferstehung erst wird das neue, ewige Leben offenbar. Was im Alten Testament noch verhüllt war – das Neue bietet Gottes eigentliche Antwort auf die Vergänglichkeit des Menschen. Es spricht in voller Klarheit von der Auferstehung Jesu. Davon konnte Hiob insofern reden, als er sagte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben“ (19,25). Mit diesem Wort sieht Hiob auf Gott, und er weiß, daß Gott schlußendlich den Sieg über alle Ungerechtigkeit davontragen wird. Doch von Auferstehung selbst ist noch nicht die Rede. Diese wird eben erst mit der Auferstehung Jesu offenbar. Die entscheidende Antwort auf alles Böse in der Welt ist also darin gegeben, daß Jesus Christus auferstanden ist. Er hat den Tod und damit alle Vergänglichkeit besiegt. Seine leibhaftige Auferstehung ist die Garantie dafür, daß auch wir leibhaftig auferstehen werden.

Unter dieser Perspektive mögen wir auch alles Leid, das uns widerfährt, relativieren. Es mag für den Moment schmerzlich sein, und Gott erinnert uns nicht nur daran, daß wir arme, vergängliche Menschen sind, sondern er zeigt uns auch, daß wir Zorn und Verdammnis verdient haben. Er tut dies, damit wir unser Vertrauen um so mehr auf ihn

setzen. Gott aber kann auch das Böse, das wir erleben, zum Guten wenden. Darum sind auch viele unserer Leiden und Anfechtungen zeitlich. Sie kommen und gehen wieder. Unser Leben ist nicht nur Leiden, sondern auch Freude. Es besteht nicht nur aus Trauer, sondern auch aus Trost. Es mag freilich auch sein, daß Gott uns Leiden auferlegt, die er nicht wegnimmt. Bei dem einen ist es die problematische Ehe, beim anderen notorische Armut, beim dritten Krankheit, bei vierten häufige Schicksalsschläge – das Böse in der Welt kennt keine Grenzen. Doch Gott wird es alles spätestens dann wenden, wenn er uns teilgibt an der neuen Schöpfung und wir in ewiger Freude vor ihm leben können.

Schluß

Das Ende des Kirchenjahres richtet unseren Blick auf die Vergänglichkeit dieser Welt. Wir haben uns diese im ersten Teil unserer Predigt vor Augen geführt. Es ist keine falsche Bescheidenheit, zu bekennen: Auch unser aller Leben ist wie ein Schatten. Wir leben zwar unsere 70 oder 80 Jahre. Vielleicht erreichen wir darin sogar etwas – indem wir reich werden oder vor den Menschen etwas gelten. In der Glitzerwelt der Illustrierten und des Fernsehens werden uns häufig erfolgreiche, reiche und schöne Menschen vorgeführt. Sie leben in einem Luxus, von dem der Normalbürger nur träumen kann. Sie können sich alles leisten, was die Welt zu bieten hat. Leid, Krankheit und Tod scheint es in deren Welt nicht zu geben. Darum ist ihre Welt so schön anzuschauen. Doch vielleicht ist es so, daß Gott ihnen ihre Illusionen läßt und sich ihnen nicht in den Weg stellt, um sie zur Umkehr zu führen. Indes sind ihr Reichtum, ihre Schönheit und ihr Ruhm allemal vergänglich. Wie bei allen anderen ist die Zeit ihres Lebens bemessen. Wie alle anderen werden auch sie einst vor Gott Rechenschaft für ihr Leben ablegen müssen. Ihr Besitz wird indes nicht die Währung sein, in der sie sich den Himmel kaufen können.

Das Leben von uns Normalbürgern besteht meist nur aus dem ganz alltäglichen Kampf ums Geld, der Mühe um Einkommen, Essen, Kleidung, Haus und Auto und um den alltäglichen Bedarf des Lebens. Darin spiegelt sich der Fluch von 1Mose 3 wieder, daß wir im Schweiß unseres Angesichts unser Brot essen müssen, daß unser Acker Dornen und Disteln trägt und vieles von dem, was wir tun, vergebliche Mühe ist. In unserem Unglauben verzehren wir uns in der Sorge um das Morgen, so als wären wir die Herren unseres Schicksals. Doch es ist Gott, der alles nach seinem Rat verfügt. Er nimmt gerade am Leben seiner Kinder besonderen Anteil. Er erspart ihnen auch in der Treitmühle des Alltags nicht die Erfahrung des Bösen. Doch er tut dies, um sie im Glauben an Jesus Christus, seinen Sohn, stark und gewiß zu machen. Ihm im Glauben zu folgen ist doch schlußendlich das, was uns aus aller irdischen Not errettet.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771